

Müller/Valentin

DEUTSCHE

DICHTUNG

Literaturgeschichte

DEUTSCHE DICHTUNG

KLEINE GESCHICHTE
UNSERER LITERATUR

VON

DR. FRIEDRICH MÜLLER UND GEROLD VALENTIN

1964

VERLAG FERDINAND SCHÖNINGH · PADERBORN
BLUTENBURG-VERLAG · MÜNCHEN



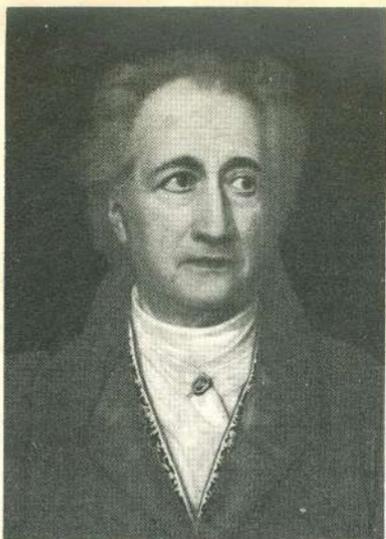
Walther von der Vogelweide
Große
Heidelberger Liederhandschrift

Zu den bekanntesten Sängern der „hohen Minne“ gehört Heinrich von Morungen (gest. um 1220). Er kam von Burg Morungen bei Sangerhausen (Thüringen). Seine Lieder zeichnen sich durch vollendete Form, gewählten Ausdruck, bildhafte Darstellung und beschwingten Rhythmus aus.

Der klassische Vertreter dieser Zeit ist jedoch Reinmar der Alte von Hagenau (gest. gegen 1210). Er stammte aus dem Elsaß und hielt sich längere Zeit am Hofe des Herzogs Leopold IV. in Wien auf. Walther von der Vogelweide nennt ihn seinen Lehrer. Noch mehr als bei Heinrich von Morungen fallen Reinmars Lieder durch ihre vollendete Form auf. Sie zeigen jedoch nicht die Heiterkeit der Verse Morungens, sondern haben einen melancholischen Ton; der Schmerz, daß seine Liebe wohl unerwidert bleibe, durchzieht sie.

Seine Vollendung aber erreichte der höfische Minnesang erst mit Walther von der Vogelweide (gest. um 1230).

Über Walthers Herkunft und Jugendzeit läßt sich nichts Sicheres sagen. Seine Heimat lag aber wohl im bayerisch-österreichischen Sprachgebiet. Das Land Bozen zählt ihn zu den Seinen. Ein prächtiges Denkmal im Peter-Rosegger-Park zu Bozen ehrt sein Andenken. Man weist auf ein ärmliches Anwesen, den Vogelweidhof bei Bozen, als Geburtsstätte hin, wo er um 1170 geboren sein soll. Am Hofe zu Wien lernte er bei Reinmar dem Alten „singen und sagen“. Nach dem Tode des Herzogs Friedrich (1198) verließ Walther Wien und hielt sich einige Jahre im Gefolge Philipps von Schwaben auf. Seit 1213 wandte er sich dem



Johann Wolfgang von Goethe

gesetzt, von denen eine unerhörte Ahnung ihm eingeboren war. Herder war aber auch ein Mann der scharfen, oft bitteren Kritik; so zwang er Goethe, sein gesamtes Leben zu überprüfen. Als Herder im April 1771 weiterreiste, hatte er ihn von viel Fremdem, Unangemessenem in seinem Wesen und in seiner Anschauung befreit. Fortan haben Goethes Dichtungen ihren unverkennbaren Eigentum.

Die durch Herder vermittelten Erkenntnisse zeigten sich in der Dichtung aber erst, als Goethes Liebe zu der Sesenheim-Pfarrerstochter Friederike Brion ihm das Herz mit schweren und schönen Erlebnissen anfüllte. Die Liebesgedichte dieser Zeit sind zum erstenmal „Bruchstücke einer großen Konfession“, aufjubilend und strahlend-leidenschaftlich im Glück der Liebe, erschütternd und leidvoll im Abschied. Goethe floh aus dieser Begegnung, als er in schmerzlicher Selbsterkenntnis einsah, daß sein Leben ihn

auf Wege führen würde, die niemals Friederikes Wege sein konnten.

Wieder in Frankfurt. 1771 kehrte Goethe nach Frankfurt zurück und ließ sich hier als Rechtsanwalt nieder. In der Freizeit, die er sich reichlich gewährte, zog es ihn auf weiten Wanderungen immer wieder in die schöne Natur seiner Heimat. In Darmstadt fand er einen Kreis gleichgesinnter Freunde. Es waren Jahre im „Sturm und Drang“, die schwärmerisch ausgelebt wurden. Der klügste der Freunde aber, Johann Heinrich Merck (1741—1791), wußte Goethes Überschwang maßvoll zu zügeln.

1772 ging Goethe zur weiteren Ausbildung für kurze Zeit an das Reichskammergericht in Wetzlar. Von seiner Leidenschaft für die Braut seines Freundes Kestner, Charlotte Buff (1753—1828), vermochte er sich nur durch eine neuerliche Flucht und durch die Niederschrift des „Werthers“ zu befreien. Nach seiner Rheinreise kehrte er wieder in sein Elternhaus zurück.

Die Jahre 1773 bis 1775 zählen zu den reichsten in Goethes Dichterberleben. 1773 erschien sein „Sturm und Drang“-Drama „Götz von Berlichingen“, 1774 sein erster Roman „Die Leiden des jungen Werthers“ und im gleichen Jahre das Trauerspiel „Clavigo“. Andere Werke, die erst später vollendet wurden, gehören dem Entwurf nach ebenfalls in diese Jahre, so der „Egmont“ und der „Faust“.

Schnell wuchs nun der Ruhm des jungen Dichters. Weiter kamen Besucher mit großen Namen: Klopstock, der Schulmann Basedow, Lavater, die Brüder Stolberg und die Prinzen Karl August und Konstantin aus Weimar.

Inzwischen hatte sich Goethe mit der anmutigen Bankierstochter Lili Schönmann verlobt. Das Glück der Liebenden bestand aber nicht lange. Goethe graute vor dem gesellschaftlichen Wirbel, in den er durch eine Heirat mit Lili geraten wäre. Auf einer Rheinreise, die er mit den Brüdern Stolberg unternahm, suchte er vergeblich Lili zu vergessen. In „Langen und Bangen“ kehrte Goethe zurück, und es begann für ihn eine verdrießliche Zeit. Zwar löste sich das Verlöbniß bald, aber er vermochte nicht, sich innerlich von Lili ganz zu trennen. Mitten in

Schillers Lehrjahre, wissenschaftliche Studien und Reifezeit (1787—1794)

Im Juli 1787 siedelte Schiller von Dresden nach Weimar über, dem Mittelpunkt des damaligen literarischen Deutschlands. Hier hoffte er auch eine gesicherte Existenz zu finden. Bei Wieland, Herder und der Herzogin Anna Amalia fand er liebevolle Aufnahme. Doch der Herzog war abwesend, und Goethe befand sich auf seiner Italienreise. Durch die Familie von Wolzogen, die Schiller von Weimar aus wieder aufsuchte, lernte er im Dezember 1787 die Frau von Lengefeld kennen, deren Tochter Charlotte (1766—1826) später seine Gattin wurde.

In Weimar verpflichtete sich Schiller zu Beiträgen für Wielands Zeitschrift „Teutscher Merkur“. Es erschien darin der Anfang seiner geschichtlichen Abhandlung „Abfall der Vereinigten Niederlande“. Den Sommer und Herbst 1788 verlebte der Dichter in der Nähe von Rudolstadt im Verkehr mit der Familie von Lengefeld. Während dieser Zeit setzte er die geschichtlichen Studien fort. Darüber hinaus nahm auch die antike Literatur sein Interesse in Anspruch; er machte sich mit den Werken von Homer und Euripides bekannt.

In Rudolstadt hatte Schiller September 1788 die erste Aussprache mit Goethe. Sie war ohne tiefere Wirkung und brachte beide innerlich nicht näher. Trotzdem war das Zusammentreffen für Schiller, den noch immer materielle Sorgen drückten, nicht ohne Erfolg. Auf Veranlassung Goethes erhielt er eine Professur für Geschichte in Jena. Schillers Antrittsvorlesung behandelte das Thema „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Im Mai 1789 siedelte der Dichter nach Jena über und verheiratete sich im Februar 1790 mit Charlotte von Lengefeld.

Im gleichen Jahr begann Schiller mit der „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Diese Studien gaben ihm die Anregung zur Wallensteintragödie. Die umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten hatten aber seinen nicht sehr widerstandsfähigen Körper, der in den Erziehungsanstalten und in den Hungerjahren noch anfälliger geworden war, so überangestrengt, daß er schon 1791 an einem Lungenleiden erkrankte, das später wohl die Hauptursache seines frühen Todes wurde. Die Krankheit brachte den Dichter wiederum in wirtschaftliche Sorgen. Sie wurden dadurch gemildert, daß der Herzog Christian von Holstein-Augustenburg und der dänische Graf von Schimmelmann, beide Freunde seiner Kunst, ihm ein Ehrengeld auf drei Jahre zukommen ließen. Obwohl Schiller noch nicht wieder gesund war, setzte er doch die Studien fort. Sein Interesse richtete sich jetzt auch auf die Philosophie.

Das entscheidende Erlebnis der ersten Jahre Schillers in Jena war die eindringende Auseinandersetzung mit den philosophischen Lehren Kants. Es war zugleich ein Ringen um seine Lebensanschauung und seine dichterische Aufgabe. Nach eingehender Beschäftigung mit Kants Schriften glaubte Schiller auch das wahre Wesen und die eigentliche Bestimmung des Menschen erkannt zu haben. Der Mensch ist —

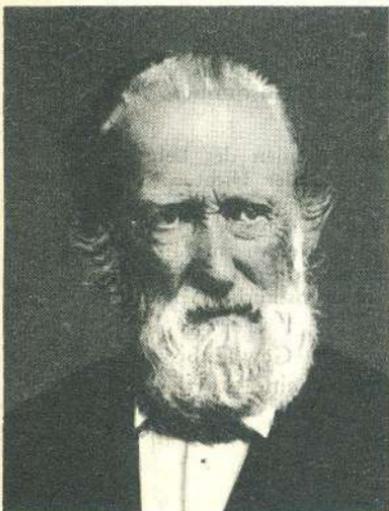


Sensationen. Das Spannende liegt in ihrer tiefen inneren Problematik und in der Lösung, die der Dichter ihr gibt. — Adalbert Stifter kam von der Romantik her, Jean Paul besonders hat ihn stark beeindruckt. Im Laufe seines Lebens aber wurde er immer mehr zu einem der großen Verkünder des klassischen Bildungsideals. Stifters Stimme schallt nicht laut und aufdringlich, sie ist leise und oft zögernd; aber in der Geschichte der deutschen Dichtung hat keine Stimme liebevoller, reiner und behutsamer zum Herzen der Menschen gesprochen. Heute ist gerade sie für viele eine tröstliche, eine beschwichtigende Stimme.

Wie stark das Menschenbild der großen Epoche Klassik-Romantik den Dichtern des 19. Jahrhunderts vorschwebte, können wir auch bei Theodor Storm sehen. Bei ihm, dem Lyriker, ist freilich das romantische Erbe noch viel stärker als bei Adalbert Stifter und tritt auch auf eine ganz andere Art in Erscheinung, mehr als Stimmung denn als Lehre.

Theodor Storm (1817—1888) stammte aus Schleswig-Holstein. Er wurde in der „grauen Stadt“ Husum aus einem vornehmen Bürgergeschlecht geboren. Storm ging über die höheren Schulen und studierte in Kiel und Berlin die Rechte. Seine Advokatenstellung in Husum mußte er 1852 nach dem Sieg der von ihm angefeindeten Dänen aufgeben. Jahrelang arbeitete Storm dann in preußischen Diensten, zuerst in Potsdam, dann in Heiligenstadt (Eichsfeld). 1864 ermöglichte der Sieg Preußens und Österreichs über die Dänen ihm die Heimkehr nach Husum. Dort war Storm lange als Richter tätig. Erst kurz vor seinem Tode siedelte er nach Hademarschen über.

Storm ist, trotz seiner zahlreichen Novellen, von Hause aus Lyriker. Es sind ihm einige Gedichte gelungen, die ihresgleichen in der damaligen Zeit nur bei Eduard Mörike haben. Diese Verse offenbaren eine schlichte, innige Unmittelbarkeit, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen dringt. Sie haben Musik und auch Bildkraft, vor allem aber eine zauberhaft dichte Stimmung. Nirgends ist der Gedanke bloß Gedanke geblieben und das Gefühl bloß Gefühl, stets ist die Umsetzung ins rein Poetische gelungen. Diese Gedichte sind beseelt und gefühls-echt, und wenn sie auch nicht die geistige Macht Goethescher Gedichte haben, dürfen wir sie doch zu den Schätzen der deutschen Lyrik zählen, so „Juli“ — „Über die Heide“ — „Die Stadt“ — „Die Nachtigall“ — „Lied des Harfenmädchens“ — „Schließe mir die Augen beide“ — „Gode Nacht“ — „Abseits“ — „Oktoberlied“ u. a.



Theodor Storm

kann das Hörspiel akustische Effekte (z. B. Verkehrslärm, Donner, Geräusche des Wassers, menschliche Laute, Tierstimmen) wirkungsvoll einsetzen, auch mit musikalischer Untermalung den Dialog der Sprecher unterstützen.

Da in der Handlung alles Sichtbare ausgeschaltet ist und z. B. Schauplatz, Kulissenwechsel, Mimik und Kostüme fehlen, müssen Bewegung und Farbe durch das Gegeneinander der Sprecherstimmen zum Ausdruck kommen. Das Hörspiel lebt also vom Hörbaren. Die Handlung muß darum verdichtet, die Einzelszene spannungsgeladen, die Personenzahl gering und die Sendedauer kurz sein. Diese Eigengesetzlichkeiten hat der Hörspielautor besonders zu beachten.

Als Hörspieldichter haben sich u. a. Ernst Schnabel, Günter Eich, Walter Jens, Richard Billinger, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Fred von Hoerschelmann, Claus Hubalek, Peter Hirche, Heinrich Böll, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Wolfgang Altendorf und Leopold Ahlsen einen Namen gemacht.

II. Aus der Verslehre

1. Einführung

In der Dichtung unterscheiden wir zwischen Poesie und Prosa. Das äußere Kennzeichen der Poesie sind die Verse, gleich, ob sie gereimt oder reimlos sind. Vielfach sind sie auch zu Strophen vereinigt. Die Poesie ist an bestimmte Formen gebunden, die Prosa jedoch durch die ungebundene Rede gekennzeichnet.

Den Ausgangspunkt für die deutsche Poesie bilden die betonten und unbetonten Silben; jedes mehrsilbige Wort setzt sich daraus zusammen. Betonte Silben nennt man auch Hebungen, unbetonte Silben Senkungen. In der deutschen Poesie sind nur die Hebungen wichtig, die Senkungen spielen eine untergeordnete Rolle. Die Hebung (betonte Silbe) wird zumeist mit einem waagerechten Strich angedeutet (—), die Senkung (unbetonte Silbe) durch einen Bogen (∪).

Durch eine bestimmte Reihenfolge der betonten und unbetonten Silben entsteht der Rhythmus (= Fluß, Bewegung). Durch die Art der Anreihung von Hebung und Senkung(en) und durch ihre Anzahl, die man zu einer Verszeile vereinigt, verändert sich der Rhythmus. Verbindet man eine Hebung mit einer Senkung oder zwei Senkungen, so entsteht ein Versfuß. Es bestehen nun verschiedene Möglichkeiten einer solchen Verbindung, wie aus den folgenden Ausführungen ersichtlich ist. Die alten griechischen Bezeichnungen für die Versfüße haben sich in die deutsche Verslehre eingeschlichen, obwohl sie, streng genommen, gar nicht hineingehören, unorganisch für uns sind, weil das Griechische nur kurze und lange Silben kennt, die deutsche Sprache aber, wie bereits gesagt, als Merkmal betonte und unbetonte Silben aufweist. Wir verwenden die griechischen Bezeichnungen nur als Notbehelf, da deutsche sich nicht durchzusetzen vermochten.